

*All You Need Is Love* – ein Landwirt in den letzten 400 Jahren hätte geantwortet, was er *brauche*, sei eine gute Arbeitsfrau, die kräftige Kinder in die Welt setzt, die das Geld zusammenhält und das Essen nicht verdirbt. Frühere Leibeigene bekamen die Frau, die Grundbesitzer ihnen gaben oder genehmigten.

Ein Fürst hätte geantwortet: er brauche eine junge Tochter aus einem mächtigen anderen Fürstentum; eine Frau mit Truppen und Geld im Gefolge, Garantin eines Machtzuwachses und selbstverständlich Thronfolger muß sie gebären können, Söhne.

Ein Kaufmannssohn aus einem der Gründerunternehmen des 19. Jahrhunderts hat nicht anders heiraten sollen (und meistens wollen) als eine Tochter eines anderen Unternehmens zwecks finanzieller Fusionen, Zeugung weiterer Firmenwesen und Geburt von Peter Petersen Junior, dem III.

Arbeiter im 19. Jahrhundert heirateten Frauen, die (wenn möglich) nähen, kochen und die Wohnung ungezieferfrei halten konnten und wollten; den Schuldeneintreiber abwehren, Brennholz organisieren u.ä., von den notwendigen Fähigkeiten im Hungern und Frieren nicht zu reden. Sehr oft hatten Braut und Bräutigam den gleichen Wohnraum geteilt (Kostgängerwesen). Heiraten wurden beschleunigt oder entschieden durch Schwangerschaften: Objektwahl nach dem Typus des Wohnens in der gleichen Behausung (eine sehr verbreitete Paarbildungsweise durch alle Jahrhunderte und mehrere Schichten); wieder zu Bedeutung gelangt in studentischen und anderen Wohngemeinschaften jetzt.

Ich spreche nicht von der Fähigkeit, Schläge zu ertragen, und von der jeweiligen Sexualität, die erst in der Ehe entscheidend werden, nicht bei der *Heiratswahl*.

Es gibt weitere Heiratsweisen, ebenso bekannt wie die genannten: die Zeitungsseiten ›Aus aller Welt‹ berichten z.B. regelmäßig von der indischen Doppelhochzeit, bei der die falschen Paare miteinander verheiratet wurden. Die Heiratenden haben sich, natürlich, vorher nicht gekannt. Wir lächeln, aber hier war es nicht viel anders: in der Regel wurden die, die dazu ausersehen waren, Paare zu bilden, nicht gefragt.

'Die Frau' (eine Tochter) ist in diesen Verheiraturungsweisen entweder ein Stück Vaterökonomie, bringt Geld oder nimmt welches mit, schafft Koalitionen, Macht- und Geschäftsverbindungen; oder sie ist ein Teil der ökonomischen Bedürfnisse des Ehegatten; hat seine Arbeitskraft zu regenerieren, sein Durchkommen oder seine Aufstiege zu unterstützen, die Kinder in einer Ordnung zu halten (richtige Religion, Schließmuskelkontrolle), bis sie groß genug sind, ihr von einer männergesellschaftlichen Einrichtung zur weiteren Zurichtung abgenommen zu werden. Sie hat die Macht des Mannes auf der jeweiligen Gesellschaftsebene zu repräsentieren. Sie hat für seine sexuellen, genealogischen und anderen Ansprüche da zu sein.

Sexuelle Treue ist dabei manchmal verlangt, manchmal nicht; das hängt ab von der Art der Ökonomie, der Regelung der Erbschaften, von den Wohnverhältnissen, der Organisationsform der Öffentlichkeit u. ä.

Der Ausschluß der Tochter aus ihrer Sippe/Familie und ihre Verschiebung in eine andere, deren Namen sie übernimmt (wobei bestimmte Verträge geschlossen werden und Güter verhandelt, mit denen die Tochter nichts zu tun hat), ist vom *Alten Testament* bis jetzt das Fundament der patriarchalischen Familienbildung.\*

Der Begriff 'Heiratsweise' historisch ist also ein Synonym für Verfahrensweisen des Tochterhandels, unter Ausschluß der Tochtersexualität.

\* sehr schön nachzulesen bei Lynda Boose: „The Father's House and the Daughter in It: The Structures of Western Culture's Daughter-Father-Relationship“; in: Lynda Boose & Betty S. Flowers (Hrsg.): *Daughters & Fathers*, Baltimore, Maryland 1989.

„Do you love me?“ – „Do I WHAT?“ (Dialog eines Elternpaars, ältere Psychoklasse, jüdisch, in einem Broadwaymusical angesichts einer Tochter, jüngere Psychoklasse, die, aus 'Liebe' einen andern Mann will als den ausgesuchten.)

*All you need is* eine Tochter (anschließend Ehefrau), die kann oder darstellen kann, was nach den Bedingungen des männlichen Geschäfts, der männlichen Politik und Fortpflanzungspolitik nötig oder wünschenswert ist. Heiraten also nach ökonomischen, religiösen oder ethnischen Regeln, nach politischem Vorteil, nach der Soziogeographie; keine Tochter aus einem anderen Dorf oder *unbedingt* aus einem anderen Dorf; keine der anderen Religionen; keine der anderen Schicht oder *unbedingt* aus einer anderen Schicht (bei Bündnis- oder Aufstiegsheiraten); keine aus einer anderen Branche, aus einem anderen Dialekt ... *nur ein Schwabe hat die Gabe* ... und das weitere Rassismusrepertoire.

\*

Nicht zufällig kommt erst zu Anfang des 20. Jahrhunderts jemand auf die Idee, sich mit dem Heiraten unter dem Gesichtspunkt der Liebeswahl zu befassen; Liebeswahl an erster Stelle; ein Affekt, der psychischen Gesetzen folgt. Soweit ich sehe, ist Freud der erste Theoretiker der Geschichte, der versucht, Heiratsweisen mit Formen der Verliebtheit in Zusammenhang zu bringen, mit Liebesweisen, für die die Vaterökonomie keine entscheidende Rolle spielt. (Wir werden sehen, daß sie schließlich doch eine Rolle spielt; aber Freud nimmt erhebliche Verschiebungen an ihr vor.)

Liebe & Heirat zu verbinden, ist eine Übertretung der gesellschaftlich-ökonomischen Gesetze, man kann auch sagen,

der ökonomischen Vernunft. Dazu ist, wie für alle relevanten gesellschaftlichen Übertretungen, ein besonderer Zustand nötig, Zustand einer Berausung, eines schönen Wahns, der die Energie zum Verlassen traditioneller Verhaltensbetten erzeugt und drohende Bestrafungen als belanglos erscheinen läßt. Der vermutlich erste Theoretiker des Liebens als Heiratsgrund zögert nicht, das Gefühl, um das er sich kümmern will, als massive Abweichung von der Normalität in der Nähe psychischer Krankheiten anzusiedeln.

Liebesheirat ist eine Art Wahnsinn, sagt Freud. Ein Wahn, der aber Regeln folgt. Die Grundregeln sind leicht anzugeben: anstelle des üblichen Erkennens der Realität nach bestimmten Erfordernissen des Realitätsprinzips steht hier eine Verkennung (eine Schödigung des Ichs, sagt Freud), eine grundsätzliche Verkennung des Liebesobjekts, deren Hauptzug die maßlose Überschätzung des geliebten Objekts ist, insbesondere eine Sexualüberschätzung des Objekts und seine Idealisierung; es folgt eine Identifizierung des Verkennenden mit diesem überschätzten Verkannten, genauer, mit *dieser* Verkannten, denn es handelt sich um ein im Prinzip männliches Verfahren. Frauen, sagt Freud, sind dieser grundlegenden Verkennung 'Liebe' nur bedingt fähig; die 'volle Objektliebe', so formuliert es der Text *Zur Einführung des Narzißmus* von 1914, ist bei ihnen nicht anzutreffen.

Ein nicht einfach 'anti-weiblicher' Satz, wenn man ihn in die bei Freud anklingende Form bringt: Frauen sind etwas weniger *verrückt* als Männer, sie sind nämlich nützlicher (wofür, werden wir sehen).

Die Menschen, die er kennt, sagt Freud, verlieben sich hauptsächlich auf zwei Arten: nach dem Anlehnungstypus und

nach dem narzißtischen Typus. Nach dem *Anlehnungstypus* lehnt man seine Liebe an die Person an, von der die ersten Befriedigungserlebnisse stammen; das ist in der Regel die Mutter, die das Kind hielt und nährte.

Nach dem *narzißtischen* Typus lieben jene Erwachsene, die ihr Liebesobjekt nicht nach dem Vorbild der Mutter wählen, sondern nach dem ihrer eigenen Person. Sie suchen offenkundigerweise sich selbst als Liebesobjekt, sagt Freud. Er nennt das eine *Störung* der Libidoentwicklung.

Und er teilt die beiden Formen (unter Erwähnung möglicher Ausnahmen und Mischungen) grob den beiden Geschlechtern zu. Männer lieben mehr nach dem Anlehnungstypus, Frauen nach dem 'narzißtischen'.

Freud nennt, das will ich vorwegnehmen, in seinem Narzißmustext vier Formen der weiblichen Objektwahl, die, sieht man sie genauer an, alle auf einen besonderen Nutzen für den mit ihnen verbundenen Mann hinauslaufen; ich sage, 'den Mann', weil ich u. a. zeigen möchte, daß Freud dieser Mann selber ist. Er entwirft ein Modell weiblicher Liebeswahlen, das auf die Arten Frauen zugeschnitten ist, mit denen er lebens- wie institutionsgeschichtlich verbunden war: das sind Patientinnen; das sind Frauen, die Psychoanalytikerinnen bei ihm wurden; das sind seine Ehefrau und deren Schwester; und das sind seine Töchter, für deren psychosexuelle Entwicklung Freud hier, 1914, ein Modell entwirft (die Tochter Anna wird es sein, die diesem Entwurf sich später gewachsen zeigt). Für jede dieser Frauenkategorien gibt es eine spezielle Art der Befriedigung durch die für sie vorgesehene Objektwahlart; und jede Wahlart hat etwas Günstiges für die Erzeugung von Freuds Lebenswerk, für die Gründung und Erhaltung des psychoanalytischen Staats.

Soviel der Vorwegnahme, um den Gedanken präsent zu haben, auch die Freudschen Objektwahlweisen könnten mit Strategien zu tun haben (nicht nur mit Müttern und mit der narzißtischen Liebe zu sich selbst).

Nach einer Weile werde ich dann Freuds eigene Heirat betrachten; seine von eineinhalbtausend Liebesbriefen unterstrichene Liebeswahl.

War es Liebe? Wenn ja, welche.

\*\*\*

## I. Lexicon of love.

### *Objektwahl nach dem Anlehnungstypus.*

Sucht man in der eigenen Wahrnehmung nach Bestätigungen für die Freudschen Einteilungen, dürften den meisten Menschen Objektwahlen nach dem Anlehnungstypus einfallen; Männer, die immer in den gleichen 'Typ' Frau verliebt sind ('Mutter?'); Frauen, die immer mit demselben Typ Mann (in verschiedenen Ausgaben) zu sehen sind ('Vater?'). Manche von ihnen sind zum zweiten oder dritten Mal mit Partnern verheiratet oder anders fest verbunden, die so offenkundig körperliche Züge der eigenen Mutter oder des eigenen Vaters zeigen, daß man schwerlich wird behaupten können, dies habe bei der Objektwahl keine Rolle gespielt. Man muß die entsprechenden Eltern nicht unbedingt kennen, um das zu sehen. Bei allen Frauen und Männern, die immer in dieselben braunen Augen, denselben schlanken Gang, denselben Lippenschwung, dieselben Backen- und Beckenknochen, dieselbe Haarwelle verliebt sind, wird die Freudsche Grundannahme für diese Art der Liebeswahl: etwas *wiederhaben* zu wollen, was es schon einmal gab, zumindest mitspielen.

Das *Wiederbekommen* ist allerdings nicht einfach, wie man an der Tendenz zur Reihenbildung, die aus der Beschreibung dieser Art der Objektwahl sich ergibt, ablesen kann. Das wird seinen Grund darin haben, daß die Geliebten, die gewählt wur-

den, weil sie etwas *wiederbringen* sollen, der Person, an die sie angelehnt sind, nicht genügend gleichen; oder doch genügend gleichen, aber zu viel Eigenleben entwickeln. Die meisten realen Frauen werden den Ansprüchen einer *Ersetzung* bestimmter Züge der Mutter des Mannes, die sie körperlich und emotional leisten sollen, weder genügen können noch genügen wollen; dgl. die Männer, die ausersehen sind, bestimmte Töchternväter zu ersetzen. Ein Zug zu 'Irrtum und Desillusionierung' – du bist gar nicht wie die Mutter/der Vater – ich will auch gar nicht wie 'die Mutter'/'der Vater' sein – du täuschst mich – nein, du erkennst mich – scheint diesen Verbindungen zuzugehören. Ein Haupttyp der Objektwahl, den Freud angibt, wäre also einer, in dem 'Liebe' sich zwar leicht entzündete, aber die größten Schwierigkeiten hätte, zu wachsen und zu dauern.

Fraglos ist ein starker Affekt im Spiel bei dieser Wahl. Einigen Männern, die ich kenne, ist die Verbindung ihrer Geliebten mit Zügen ihrer Mutter bekannt; sie erfüllt sie mit Mißtrauen. Trotzdem sind sie weiter oder wieder verliebt in eine Frau genau dieses Typs. Die Bewußtheit eines Symptoms, die Bewußtheit von der Herkunft und Bedeutung eines Symptoms, beseitigen es nicht, sagt Freud. Die affektive Kraft, die sich durchsetzt, ist offenbar größer als die Kraft einer selbstkritischen Wahrnehmung, an deren Grund die Furcht vor der möglichen Wiederholung eines bekannten *Scheiterns* lauert.

The long and winding road / that leads to your door /  
will never disappear, / I've seen that road before, /  
It always leads me here, / lead me to your door.

Andere heiraten eine Frau oder einen Mann, die deutlich von der Körperlichkeit der Mutter oder des Vaters abweichen.

Das muß nicht heißen, daß sie mit ›Anlehnung‹ nichts zu tun haben; aber unter dem Aspekt einer *Ähnlichkeit* mit der Mutter oder dem Vater wurde nicht gewählt.

Die Beziehung zum gleichgeschlechtlichen Elternteil dürfte in diese Art der Objektwahl hineinspielen. Eine Frau, die der Mutter *nicht* gleicht, zu lieben, heißt z. B. für den Mann, er wiederholt den Vater nicht, wählt anders, liebt anders – vielleicht *wird* er auch ein anderer (als der Vater war). Die Anlehnung an ein Elternteil erscheint demnach manchmal in Form einer Vermeidung sichtbarer Anlehnung. Die Vermeidung kann aber selber der stärkere Affekt bei dieser Wahl sein. Man kann also der Liebeswahl nach dem Anlehnungstypus die Wahl nach dem Ablehnungstypus ruhig an die Seite stellen. Geliebt wird eine Frau oder ein Mann nach der größtmöglichen Unähnlichkeit mit der gegengeschlechtlichen Elternfigur. Auch dies kann die long and winding road ergeben (zu immer derselben Tür ...)

Wie immer schreibt Freud von Sachen, die vorkommen.

Ob sie allerdings so vorkommen, wie Freud sie läßt, ist eine andere Frage. Bei der Liebeswahl nach dem Anlehnungstypus ist z. B. nicht ausgemacht, daß die oder der so Wählende damit eine *Lust wiederhaben* möchte, die einmal von der Mutter ausging (für Freud der Hauptaffekt bei dieser Wahl). Einige Anlehner, die ich kenne, berichten durchaus nicht von liebevollen oder fürsorgenden Müttern; eher im Gegenteil von Müttern, die sich nicht kümmerten, die öfter weg waren, anderen Dingen nachgingen. Sie 'lieben', würde das heißen, also Frauen nach dem Bild einer Mutter, die nicht liebevoll war? Welche Funktion hätte dann die Geliebte für sie, die sie in Anlehnung an diese Mutter lieben?

Selbstbestrafung mit einer Frau, die einer *ungeliebten* Mut-

ter gleicht? (Zur Linderung von Schuldgefühlen etwa, die aus unterdrückter Wut auf die Mutter stammen?)

Wollen sie der Vater der Beziehung sein, der einer Frau nach dem Bild einer ungeliebten Mutter beibringt, wie man 'richtig' Mutter ist (z. B. an den eigenen Kindern)?

Wollen sie die eigene Frau strafen anstelle der Mutter, die für Rache nicht erreichbar ist, niemals erreichbar war?

Viele Gründe sind denkbar neben den von Freud angeführten; darunter besonders der einer Liebeswahl aus Un-Lust-Affekten. Ebenso wahrscheinlich setzt aber oft ein Affektbündel aus z. T. *widersprüchlichen* Affekten eine Wahl in Gang.

Ein Mann, der von seiner Mutter verlassen wurde, als er drei war (sie stürzte sich von einem Haus), verliebt sich in eine Frau, die gerade ihre dreijährige Tochter verließ, und sie sich in ihn, den dreijährig verlassenen Großen. Beide finden *wieder*, was sie nicht behalten wollten oder was *sie* nicht behalten wollte: Objektwahl aus einer Verschachtelung von Anlehnungen (mit unglücklichem Ende). Es ist sehr viel Geschichte in manchen Liebesgeschichten, mehr und andere als die vom Wiederhabenwollen der Fruchtwasserliebe oder des frühen Milch- und Streichelstroms.

Eine andere Erweiterung der Freudschen Konstruktion der 'Anlehnungsliebe' ergibt sich eher selbstverständlich. Sie ist keine vorwiegend männliche Wahl, wie Freud sie definiert. Frauen, die Männer danach wählen, was ihnen ein Vater einmal (positiv oder negativ) war, sind nicht weniger zahlreich als Männer, die nach 'der Mutter' gehn. Das läßt darauf schließen, daß die Lust, an die man sich anlehnt, die man wiederhaben möchte, nicht unbedingt die nur ist, die man als Kleinkind von der Mutter erfuhr (die ja etwas sehr Unwiederbringliches hat). Liebe nach

dem Anlehnungstypus in der Freudschen Konstruktion ist ein bißchen wie die Liebe zum Mond (der, bei aller Schönheit, schwer anzufassen ist).

Ob es überhaupt angebracht ist, nur Mütter (oder Väter; was Freud ja nicht tut) in die Konstruktion der 'Anlehnung' einzusetzen, wird sich gleich zeigen: ich denke an Geschwister, deren Konstellation zueinander in der Freudschen Psychoanalyse eine noch ganz untergeordnete Rolle spielt.

\*

*'Kameradenschwester' oder 'Bruder der Freundin'.*

Der Männertyp, den ich 'soldatischen Mann' genannt habe, heiratete in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts überwiegend die Schwester eines Kameraden, wenn möglich die Schwester des 'besten Freundes' (den weiblichen Doppelgänger des besten Freundes), im Grunde also gar keine Frau.

Als stärksten Affekt dieser Wahl habe ich in 'Männerphantasien' den Zug zu einer Vermeidung beschrieben: Vermeidung einer womöglich erotischen, fordernden Frau, einer Frau 'mit Erfahrungen' und Wünschen. Die Herkunft aus der Familie des geliebten, 'anständigen' Freundes funktioniert wie ein Güte- und Reinheitssiegel; ein Anti-Huren-Stempel, brüderstaatlich verpaßt; geheiratet wird ein *Name*, Name eines anderen *Manes*. Er garantiert, daß sie ihn nicht mit Emotionen überschwemme, die seine mühsam erworbene gepanzerte Körperlichkeit auflösen würden; und der Bruder steht dafür, daß sie 'gehört'. Diese Art der Heirat kann unter die Abwehrmechanismen eingereiht werden. 'Die Frau' in ihr ist ein körperlich-psychisches Sicherheitssystem gegen gefürchtete Formen des

Lebens; als dies bekommt sie den Ring. Es sollen auch nicht Kinder diesen Ehen entspringen, sondern wieder Kameraden, Soldaten. Objektwahl *weiße Schwester*.

Wenn hier etwas vom Anlehnungstypus drin enthalten ist, dann, wie die Aufzeichnungen dieser Männer zeigen, eine Anlehnung an die Körperlichkeit einer eigenen, meist etwas älteren Schwester. Durch Identifikation mit dem Freund kann eine heimliche Befriedigung inzestuöser Wünsche bei dieser Art der Gattenwahl eine Rolle spielen; aber was heißt 'heimlich': ich habe diese Heirat als eine Variante der 'Jungfrauenheirat' angesehen; das war wahrscheinlich naiv. Die statistische Wahrscheinlichkeit sagt, daß viele dieser Schwestern Objekt nächtlicher Überfälle von Vätern ihrer Familien oder dieser Brüder selber waren; die Heiratsweise 'Kameradenschwester' kann also auch als eine Agentur zum unauffälligen interfamiliären Austausch deflorierter Schwestern angesehen werden; beide Seiten wußten, daß hier kein *außerfamiliärer* Mann im Spiel war; ein Sicherheitsschloß also in mehrfacher Hinsicht.

Bis zur Mutter als 'Objekt' kommt dieser Mann nicht und über die Schwester nicht hinaus; sie bezeichnet die *Grenze* der möglichen Objektwahl.

Was heißt, bis zur Mutter kommt er nicht? Das heißt, es handelt sich um einen Typ, der im Freudschen Sinn zur 'Objektwahl' nicht fähig ist, weil er den Zustand einer psychisch fundierten Subjekt/Objekt-Unterscheidung nicht erreicht. Er bleibt dem Mutterkörper verbunden in negativ erfahrenen, nie genügend aufgelösten symbiotischen Zuständen; eben deshalb wird die Mutter ihm nicht 'Objekt' und nicht Vorbild einer möglichen Wahl. Ich habe diesen Typ den 'Nicht-zu-Ende-Geborenen' mit einem von außen, durch Schmerzzufügungen,

Strafen und Drill zugefügten muskulären 'Ich' (Körperpanzer) genannt, dessen körperliche Spannungsausgleichsversuche nicht als Lustvorgänge, sondern als solche der Selbsterhaltung anzusehen sind.

'Erhaltungsmechanismen', wie Margaret Mahler sie an bestimmten in ihrer Entwicklung behinderten Kleinkindern beschrieben hat. Die Objektwahl bei diesem Mann fällt unter die Erhaltungsmechanismen. Sie ist zwar ein Affekt, sogar ein starker, aber keiner der Verliebtheit oder Liebe. In gewisser Weise gehört diese Art der Partnerwahl also gar nicht in eine Betrachtung von Liebesweisen; andererseits ist sie soziologisch-statistisch eine der verbreitetsten Heiratsformen bis etwa 1950 in Deutschland gewesen. Man kann sie nicht beiseitelassen, sondern muß feststellen: bis in die neueste Zeit hinein folgen die meisten Eheschließungen anderen als Liebesgründen; nur sind es bei diesen körperlich vom Schmerzprinzip geprägten soldatischen Männern des 20. Jahrhunderts nicht mehr unbedingt ökonomische oder entsprechende gesellschaftliche Gründe, die die Heiratsweise diktieren, sondern zu einem großen Teil *psychische* Gründe. Im Moment, der historisch die Möglichkeit 'Liebesheirat' für viele zu eröffnen schien, reagierten die meisten Männer erst einmal mit einem Schutzmechanismus, körperlich außerstande, freieren Frauen und freieren Formen des Erotischen zu begegnen. Sie errichteten so etwas wie Siegfriedlinien und Atlantikwall am eigenen Leib, Festungsbauten gegen die Invasionen.

Mit den Fühlern dieser Muskulatur haben sie in den dreißiger und vierziger Jahren alles vom Hitlerdeutschen Abweichende so sicher gespürt, daß ihnen selbst die Nadel im Heuhaufen kaum entkam, wenn sie vorher von einer jüdischen Hand

berührt worden war. 'Jüdisch' war ihnen in erster Linie ein sexuelles Wort (= *sie lösen unsere Körper auf*); dann ein politisches (*sie lösen, bolschewistisch, unseren Staat auf*); dann ein ökonomisches (= *sie lösen unser Geld auf; schwimmen darin; wir haben nichts*).

*All You Need Is SS*, sagten diese Körper. Securitate, Selbstschutz in Staffeln, eine streng durchhierarchisierte Welt: 'Frauen' (und andere den Körper auflösende Kräfte) an 'ihrem Platz' (Küchen, Betten, Ghettos, Gräber).

Die Objektwahl nach dem Typus 'Kameradenschwester' gibt und gab es aber auch woanders. Sie spielt überall da, wo der gesellschaftliche Zugang zum anderen Geschlecht erschwert ist, eine große Rolle.

Wo traf man unverdächtig Mädchen (und unverdächtig mußte es in den 50er Jahren z. B. sein), wenn nicht in den Häusern der Freunde? Und umgekehrt: wo trafen die Mädchen unverdächtig Jungen, wenn nicht eben Brüder ihrer Freundinnen oder der Freundinnen ihrer Schwestern. Die ersten sexuellen Kontakte von Schülern der 50er und 60er Jahre ergaben sich meist mit solchen Schwestern oder Brüdern, nur hieß der Freund nicht mehr 'Kamerad' und das Resultat dieser Liebeswahl nur noch selten 'Ehe'. Als Instanz für erste Berührungen hat die Konstellation aber nichts von ihrer Bedeutung verloren, besonders in ländlichen Gebieten nicht, wo nach wie vor Schwestern, die mit dem Bruder (als 'nicht-besetzte' Frauen) in die Disco kommen, sehr hoch im Kurs der frauensuchenden Freunde stehen; dgl. die 'unbesetzten' Brüder der Mädchenfreundschaften. (Nach der Heirat übertragbar auf 'Liebe zur Frau des besten Freundes / Liebe zum Mann der besten Freundin'.)

Diese Liebeswahl ist stark davon bestimmt, welche Frauen

und Männer überhaupt gesellschaftlich erreichbar, zugänglich sind. Das startet ihren Affekt.

In ihrer psychischen Konstellation zeigt sie eine wichtige Abweichung von der Freudschen Konstruktion der 'Anlehnung': ihre Sexualität spielt nicht auf der Eltern-Kind-Ebene (liegt insbesondere nicht in der 'Mutter-Sohn' oder 'Vater-Tochter'-Genealogie), sondern auf einer Kind-Kind-Ebene. Es ist eine Art der Objektwahl, die den Bezug auf die Mutter oder den Vater nicht gerade *vermeidet*, aber unterläuft.

#### *Objektwahl nach der Psychoklasse (Position in der Geschwisterreihe).*

Die *affektive* Stärke von Verbindungen auf der Geschwisterebene ergibt sich aus einer Gleichheit oder Ähnlichkeit der Position in der jeweils eigenen Geschwisterreihe. Fragt man Männer und Frauen jetziger Paare nach ihrem Platz in der *birth order*, wie die Amerikaner sagen, findet man häufig, daß Erstgeborene eher mit Erstgeborenen verbunden sind, Mittlere mit Mittleren, Youngsters mit Youngstern (oder Paarbildungen nach anderen auffälligen Übereinstimmungen in der Geschwisterreihe). Bestimmte Positionen in der Reihe scheinen eine jeweils besondere Affektivität auszubilden; eine Affektivität, die ähnliche affektive Lagen bei anderen erkennt und anzieht. Die Gründe dafür sind nicht schwer zu sehen: geht man davon aus, daß Eltern an ihren Kindern immer auch Konflikte der eigenen Kindheit beleben, an einem ersten Kind etwa den Konflikt mit dem eigenen Vater, an einem anderen die Beziehung zur Mutter usw. (die völlig verschiedenen Ansprüche, die Eltern an ihre verschiedenen Kinder stellen, ergeben sich daraus), dann wird deutlich, daß Erstgeborene ganz andere Erfahrungen mit ihren



Eltern machen können als letztgeborene einer Reihe. Es ist nicht übertrieben, zu sagen, sie wachsen in einem anderen psychischen Universum auf.

Ich bin 5. von 6 Kindern einer Reihe und darin jüngster Sohn, mit einer jüngsten von drei Schwestern verheiratet. Meine Freunde waren und sind überwiegend jüngere oder letzte Geschwister ihrer Reihe; ein psychischer Geruch offenbar, den andere an mir wahrnehmen und den ich an ihnen wahrnehme, verlässlich. Leute, die mich irgendwie selbstverständlich als eine Art von „Erwachsenem“ ansehen und entsprechend mit mir reden, stammen meist aus einer ähnlichen Geschwisterposition; während diejenigen, die nicht aufhören, mich in der Straßenbahn oder an der Kaufhauskasse als 'junger Mann' anzusprechen, vermutlich in die Erstgeborenenreihen gehören. Ebenso diejenigen, die, hörend, ich würde 'Bücher schreiben', zunächst einmal prüfen (oder ihre Nase entsprechend einstellen), ob ich das Alphabet kann (natürlich kann ich es nicht). Ich kann aber z. B. an Rezensionen ablesen, welche Art geschwisterlicher Liebe an ihnen mitschreibt.

Ich nehme an, daß für die Liebeswahl und Heiratsweise der meisten Leute *hier* die Sendenetze und Angelhaken der Geschwisterebene eine bedeutendere Rolle spielen als die Konstellationen im ödipalen Dreieck, die Mutter-Vater-Kind-Ebene also (das ist ein Eindruck; zu beweisen ist das nicht). Der New Yorker Psychohistoriker Lloyd deMause hat zur Bezeichnung solcher Differenzen den Begriff der Psychoklassen erfunden. Jüngere Geschwister gehören einer anderen Psychoklasse an als Erstgeborene (wie geschlagene Kinder eine andere Psychoklasse bilden als gestreichelte). Sie haben andere, klassenspezifische Wahrnehmungsweisen, Verhaltensweisen, eine andere Psycho-

physik. Der besondere Magnetismus der Anziehung oder Abstoßung zwischen ihnen auch bei der Paarbildung legt es nahe, von einer Objektwahl nach der *Psychoklassenlage* zu sprechen.\*

Freud, ein *Ältester*, hat, in einem schönen Bild für die eigene Geschwisterreihe, im Alter zu seinem Bruder Alexander, dem letzten der Reihe, gesagt, sie, die beiden Männer, seien wie die Buchdeckel zu den fünf dazwischen geborenen Schwestern. Sigmund als die Vorderseite des Buchs, Alexander als das Back Cover. Dazwischen, 'das Buch' selbst, die ganze aufgeschriebene Sexualität des Rätsels der Frauen, des 'Unbewußten'. Mich, selber eher ein Alexander, drängt es wohl, der 'Vorderseite' des Buches Freud dies oder das hinzuzufügen, was nur das Back Cover weiß (wo die Schwalbe anders und anderes singt).

*Zwischenfrage: Ist die Liebe angelehnt, oder kann sie selber gehn? Ist die geliebte Person da oder ist sie dort? Oder ist der Andere ›man selbst‹?*

„Die Liebe“ kommt nicht besonders gut weg in den genannten Verliebungsweisen.

Der Affekt, der die Objektwahl nach dem Anlehnungstypus bestimmt, gilt einer Person, die nicht anwesend ist: einer frühen, imaginären Mutter. Das berührt eine wichtige Frage: sind anwesende Körper besser liebbar oder abwesende? Freud antwortet, die Anwesenheit einer Abwesenden in einem gegenwärtigen Körper wird geliebt.

\* *Psychoklassen am Telefon: die Stimmen, deren Eindringlichkeit ('Aufdringlichkeit') man sich nicht entziehen kann, obwohl man 10mal auflegen wollte. Sie gehören einem Psychoklassenfeind; hier droht kein Honeymoon.*

Heißt das nicht, dem Liebesaffekt keine eigene, besondere Kraft zubilligen und dem Liebesobjekt keine eigene besondere Existenz? Sexuelle Befriedigung, Spannungsausgleich orientieren sich an früheren Vorgängen, deren schwächerer Abklatsch der aktuelle Liebesakt nur wäre? Etwas traurig, solche Liebe.

Ich fand immer, daß die Erfahrung eines anderen Leibs als eines *fremden* Leibs, die Vermischung mit etwas schönem Unbekanntem, das schönste Gefühl der Liebesumarmung ist; Berührung mit sonst nie Erfahrenem und anders auch nicht *Erfahrbarem* ... wenig von Wiedervereinigung (*CDU-Liebe*), sondern eine neue Art Leben.

Throw off your blues and shoes and things  
and lay it down under the bed.  
Just wrap me up in your beautiful wings.

Daß Liebesgefühle immer etwas Anwesendem *und* etwas Abwesendem in der geliebten Person gelten, wird so sein. Nur, muß das Abwesende mit einer Vergangenheit zu tun haben? Hat der Liebesaffekt nicht alle *drei* Seiten der Zeit? Wenn die Ekstasen des Denkens für die Denker in einer *Zeitenmischung* liegen, warum nicht auch für die Liebenden?

Der Liebesaffekt besetzt eine Person, die *da ist*, eine Person, die *da war* und sucht eine dritte, die *werden* soll in der geliebten Person. Der dritte Aspekt der Liebe, ihre *programmierende* Seite, gewiß nicht der schwächste Anteil des Affekts, wird von Freud eher vernachlässigt. Die Erzeugung der gewünschten Figur im Liebesobjekt wird oft mit Mitteln betrieben, deren merkwürdige Mischung aus unbewußten Zielsicherheiten und bewußten Zweckverfolgungen an *Strategien* denken läßt; Paarbildungsstrategien, Strategien zur Modellierung des Objekts. Ich beschreibe gleich einige.

Die geliebten Objekte wehren sich meistens gegen zwei der drei Zeiten, aus denen der Liebende sie anblickt: sie wollen weder werden, was eine Mutter oder ein Vater einmal waren und sie wollen nicht werden, was die Liebe des Anderen aus ihnen machen möchte; sie wollen geliebt werden, als das, was sie *sind*. Diesem am häufigsten ausgesprochenen Wunsch der geliebten Wesen wird von den Liebenden am seltensten entsprochen. Offenbar schätzen sie die Anschauung des Andern von sich selbst nicht oder nicht sehr hoch ein. Ich habe lange und lange an Dir gedeutet und Dich getadelt, und das Ende ist, daß ich nichts anderes wünsche, als Dich zu haben und so zu haben, wie Du bist. – schreibt Freud gegen Ende einer vierjährigen Verlobungszeit an seine Braut Martha Bernays. Was *vor* diesem Ende in Weisheit war (Freuds keineswegs unbedarfte strategische Versuche zum Umbau seiner Geliebten in die Person seiner Wünsche), werden wir in ein paar Momenten sehen.

Bei der Wahl nach dem Modus 'Kameradenschwester' 'liebt' man gleich gar kein Objekt, sondern dessen Vermeidung.

Wen oder was und mit welchem Gefühl liebt man, wenn man nach dem dritten Modus heiratet: Objektwahl nach der Psychoklasse, nach der Position in der Geschwisterreihe. Man heiratet eine Ähnlichkeit, eine Frau oder einen Mann aus gleicher Lage. – Gehört diese Liebe zu den Formen derer, die Freud die narzißtische Objektwahl nennt? Die narzißtische Liebeswahl hat bei Freud vier mögliche Formen.

Man liebt nach ihr

- a) was man selbst ist (sich selbst),
- b) was man selbst war,
- c) was man selbst sein möchte,
- d) die Person, die ein Teil des eigenen Selbst war.

Auf die Objektwahl nach der Psychoklassenlage passen die Formen a) und b). Man liebt zu einem Teil, 'was man selbst ist' und 'was man selbst war', wenn man als ältester Sohn sich in eine älteste Tochter verliebt und umgekehrt. Die Form c) 'lieben, was man sein möchte', kann ebenfalls hineinspielen (wenn man, als nicht so perfektes Exemplar der Sorte 'ältestes Kind', ein perfektes solches heiratet). Eine Art Liebe zur eigenen Psychoposition.

Es könnte sein, daß alle von Freud *narzißtisch* genannten Formen der Liebeswahl genealogisch auf die Kind-Kind-Ebene gehören (mit Ausnahme des Typus 'd', in dem die Mutter steckt). Auf die Überlappung dieser Form mit dem Anlehnungstypus haben Laplanche/Pontalis hingewiesen. Die Mutter 'kannte man nicht, wie man ein Geschwister kannte oder wie man sich selbst kennt in einer Geschwisterposition. Die Mutter bleibt immer auch eine phantastische Figur aus einer anderen Welt, aus einer anderen Macht: Macht des Vaters, wie Macht, das Leben gegeben zu haben. Macht verschlingender oder beglückender Symbiosen. Man könnte daraus schließen, daß die Affekte aus der Kind-Eltern-Genealogie im Prinzip stärker seien als die von der Kind-Kind-Ebene stammenden. Wenn ich aber den Clinch ansehe, in dem manche geschwisterliche Paare sich befinden, zweifle ich wieder daran. Affektstärken sind vermutlich individuell bestimmt.

Zwischenbefund: das Objekt hat große Schwierigkeiten, Konturen zu bekommen.

Vielleicht bekommt es welche in den folgenden Verliebungsweisen, den 'strategischen', auf die die Freudsche Begriffsbildung nur noch bedingt paßt.

*Objektwahl »mediale Frau«. Objektwahl nach dem Typus der technischen Avanciertheit der Frau.*

Künstler arbeiten mit *Medien* ... Geräten ... Materialien ... Stiften ... Schreibmaschinen ... Farben ... Kameras ... Computern ... Projektionsgeräten ... Tonband ... Notenschrift: sie arbeiten innerhalb bestimmter Aufzeichnungssysteme mit bestimmten Aufzeichnungstechniken.

Sehr oft verlieben sie sich in Frauen, die in einer besonderen Verbindung zu diesen Aufzeichnungsverfahren stehen. Oft heiraten sie diese Frauen. Im *Buch der Könige, Bd. 1*, habe ich eine Reihe solcher Verbindungen beschrieben. Ich nenne hier ein anderes Beispiel, die Heiratswahl einer den meisten von Ihnen bekannten oder nahestehenden Person, die Heirat Alfred Hitchcocks.

Alma Reville, die Alma Hitchcock wird, war Cutterin und Spezialistin für Drehbücher, die neben dem Kameramann wichtigste Person des Teams bei Hitchcocks ersten Filmen. Knapp 1,50 groß und halb so schwer wie er, war sie zunächst berühmter für ihre Arbeit am Film als Alfred. Sie gehörte zu den wenigen Cuttern, die im Kino der Zwanziger Jahre in den Filmtiteln genannt wurden, und figurierte in den Planungen von Michael Balcon, Hitchcocks erstem Studioboß, als Frau auf dem Sprung, selber zur Regisseurin zu avancieren. Bis 1929 schrieb sie noch gelegentlich Drehbücher für andere Filmemacher, dann arbeitete sie nur noch für ihren Mann. (Ihr geringerer Ehrgeiz, sagt der Biograph.)

Alma Reville ist nicht irgendeine, sondern *die* mit Film verbundenste Frau, die überhaupt zu finden war in England zur Zeit von Hitchcocks Anfängen beim Film, d.h. zur Zeit, in der Hitchcock die ökonomischen Grundlagen dessen schuf, was